

Neue Zeugen alter Kultur

Autor(en): **J.T.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **17 (1931)**

Heft 3

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-525056>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Luxus erlauben, fast immer *alle* Verse zu reimen. Zieht man noch in Betracht, dass der Dichter mitten in der Hast des Zeitungsbetriebes stand, dass er nicht der „gebietenden Stunde“ gehorchen konnte, sondern der Schnellpresse und dem Fahrplan für die ersten Abendzüge unweigerlich sich fügen musste, so erscheint seine aussergewöhnliche formale Begabung erst im richtigen Lichte.

Vergnüglich, zu hören, *wie* der „Schärmauser“ seine Verse schuf: Mitunter in einer Pause der Sitzung, auf der Heimfahrt im Eisenbahnwagen, beinahe immer, wenn schon für alle Spalten der Zeitung gesorgt war. „Zuerst mache ich gewöhnlich die Schlusstrophe des Gedichtes“, so verriet er freimütig. „Dass diese gut pointiert ist, das ist die Hauptsache. Auch auf die Anfangsverse lege ich immer grossen Wert; sie müssen Spannung wecken, zum Lesen zwingen. Alles übrige rauche ich mir mit meinem „Tubäckpfyfli“ gemütlich zusammen, indem ich in der Redaktionsstube im Tempo der zu dichtenden Verse auf- und abschreibe“.

Es ist ja freilich wahr: Unser Uli führte eine spitze Feder. Doch sie stach oft ganz zweckmässig in faules Fleisch hinein. Und dabei war er ein prächtiger, herzstarker Eidgenoss, wie unsere Zeit deren nicht allzu viele hat. Er war ein *Original*. Seine Poesie ist *Gedanken-Lyrik*, sicher einherschreitend mit der Entschiedenheit eines Mannes, der weiss, was er will, und will, was er weiss, gemeistert durch hellen Verstand, gemodelt durch einen gebildeten, aber volkstümlich geliebten Geschmack, häufig derb und urwüchsig, aber niemals gemein. — Dürrenmatt war eine *Kampfnatur*. Er scheute sich nicht, allein zu steh'n auf weiter Flur und ganze Geschwader wider sich ansprengen zu sehen. Seine Klinge sauste schneidig und geschmeidig. Die Gegner schenkten ihm aber auch häufig rein nichts. Wo es nur anging, reichte er jedoch gerne die Hand zum Frieden und zu gemeinsamer Arbeit, schnitt sich Maienpfeifen, und aus aller Wütigkeit des Streites heraus lachte plötzlich wieder seine Gutmütigkeit, sein Humor.

Dürrenmatts literarische Produkte sind Wildwuchs, nicht Treibhauspflanzen, sind *Hausmannskost*, nichts für Schleckermäuler. Alles ist Arbeit eines geistig kerngesunden bodenständigen Menschen. In Inhalt und Form atmet alles Bodenständigkeit, strömt alles Licht und Lebenswärme aus. Wie urchige *Landkinder* mit roten Wangen und schlichter Gewandung erscheinen diese Gedichte in ihren leicht und natürlich fliessenden Versen, die meist — hie und da vielleicht nur etwas zu aufdringlich — in Reimpaare gebunden, fast immer aber von erstaunlicher Ausdrucksfülle sind. Dürrenmatt verglich seine Gedichte mit dem herbduftigen, blätterblanken *Buchs*, nicht mit leuchtenden Rosen und Nelken. Freilich stehen von den vielen hundert Gedichten Dürrenmatts in Form und Gehalt nicht alle auf gleicher Höhe. Auch unser Uli hat nicht immer aus ganzem Holze geschnitten und musste dann und wann auch leimen. Aber er überrascht doch stets wieder durch die merkwürdige Gewandtheit, mit der er sich bei seiner Raum- und Zeitbeschränkung ganz bequem zu bewegen weiss.

(Fortsetzung folgt.)

Neue Zeugen alter Kultur

In den ersten Kapiteln der Genesis werden wir mit den grossen Ereignissen in der Anfangsgeschichte der Menschheit bekannt. Wir vernehmen u. a. auch, wie der Erzvater des auserwählten Volkes, Abraham, aus dem Lande Ur in Chaldäa auswanderte, da ihm Gott das Land Kanaan verheissen. Schon viele, viele Jahrhunderte vorher war die Sintflut über das Menschengeschlecht hereingebrochen, und die Bibel erzählt uns von Noe und seiner Arche und nachher vom Turmbau zu Babel; der Schauplatz dieser Ereignisse war ebenfalls das Land Ur in Chaldäa, oder weiter gefasst, Mesopotamien, das Zweistromland im Gebiete des Euphrat und Tigris.

Es hat nicht an Versuchen gefehlt, alle diese biblischen Erzählungen ins Reich der Sage oder gar der Märchen zu verweisen, und eine moderne oder vielmehr oberflächliche Wissenschaft tat sich ungeheuer gross auf ihre ablehnende Haltung. Heute hat der Wissenschaftler sich wieder ganz gründlich umgruppieren müssen. Die Ausgrabungen in Mesopotamien haben ihn dazu gezwungen. Eine ablehnende Stellungnahme ist heute nur noch in ungebildeten Proletariereisen zu hören, die jetzt das nachquatschen, was vor 50 oder 100 Jahren auf den Lehrstühlen gewisser Universitäten behauptet, aber nie bewiesen wurde.

In ausserordentlich klarer Weise gibt uns C. Leonard Woolley in seinem aufsehenerregenden Werke*) Kunde von einer hochstehenden Kultur in Mesopotamien schon vor der Sintflut, aber auch ganz eindeutige Beweise dafür, dass die Sintflut stattgefunden haben müsse, von der uns die Bibel im ersten Buche Moses erzählt.

Man hat lange Zeit gemeint, der Sitz der ältesten Kultur der Menschheit sei in Aegypten zu suchen, auf ihr beruhe die Entwicklung der ganzen übrigen Kulturwelt am Mittelmeer und in Vorderasien. Die Forschungsergebnisse Woolleys aber versetzen uns in eine Zeit zurück, in der Aegypten kaum besiedelt und noch ein ganz primitives Barbarenland war.

Die Bewohner des alten Mesopotamien, die *Sumerer*, die der indo-europäischen Rasse zugezählt werden müssen, sind ein intelligentes Volk gewesen. Das geht aus den Funden, die bei diesen Ausgrabungen zutage befördert wurden, hervor. Ihre engere Heimat war *Ur in Chaldäa*, eine Stadt halbwegs Bagdad und dem Persischen Golf, 15 Kilometer westlich vom jetzigen Lauf des Euphrat, 2 Kilometer östlich der Eisenbahn Basra-Bagdad. Heute liegen hier einige Aecker um Lehmhütten und Unterschlüpfen aus Rohrgflecht; nach Norden, Westen und Süden, so weit das Auge reicht, dehnt sich eine tote Sandwüste, über der schimmernde Glutwellen tanzen und Luftspiegelungen ihr Blendwerk breiten. Unglaublich, dass solche Wildnis je für Menschen bewohnbar gewesen sei! Und doch bedecken die verwitterten Hügel die Tempel und Häuser der ältesten Stadt der Menschheit. Schon seit 1854 war das Britische Museum daran, sie auszugraben, doch liess sie die Unsicherheit der Gegend, die Fremde nur mit Lebensgefahr betreten konnten, nicht zu letzten Erfolgen kommen. Erst durch die Grabungen eines Assistenten von dem berühmten Londoner Museum, eines damaligen Nachrichtenoffiziers bei der englischen Armee im Weltkrieg, wurden England und die Vereinigten Staaten zu systematischen Untersuchungen ermutigt, über deren Ergebnisse der Expeditionsleiter C. Leonard Woolley seinen Forschungsbericht gibt. Wir gewinnen hier — mehr als 1400 Gräber wurden untersucht! —

*) C. Leonard Woolley: *Ur und die Sintflut*. Sieben Jahre Ausgrabungen in Chaldäa, der Heimat Abrahams. Mit 92 Abbildungen, einer Karte und einem Plan von Ur. — Zweite Auflage. — Preis in Leinen 8 Mk. — Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig. 1930.

einen Einblick in das Leben der Menschen bis ins 5. *Jahrtausend v. Chr.* zurück. Man muss danach die landläufigen Vorstellungen vom Erzvater Abraham insofern ändern, als wir nun lernen, dass er seine Jugend in einer Stadt hochentwickelter Kultur verbrachte, deren Häuser von Behaglichkeit und Ueppigkeit zeugten, in deren Tempel Hymnen gesungen wurden, deren Mathematiker schon Quadrat- und Kubikwurzeln ziehen konnten, in deren regelrechten Fabriken auch Frauen arbeiteten: ihre Namenlisten liegen noch ebenso vor wie die Dreimonatsabschlüsse über Ein- und Verkauf. Ihre Architekten beherrschten bereits die Grundlehren des Bauens, die Metallarbeiter eine Kenntnis der Hüttenkunde und eine technische Geschicklichkeit, die nur wenige spätere Völker erlernt haben. Auch für die Musikgeschichte werden wichtigste Aufschlüsse gewonnen: Die Tierköpfe als Schmuck der Harfen deuten das damalige Harmoniesystem an, wenn der Stier den Bass, die Kuh den Tenor, der Hirsch den Alt bezeichnen. Unter den Mengen von Waffen fand sich der „*Dolch von Ur*“ in einer Scheide, deren Schönheit uns ebenso verstummen lässt, wie die des Bechers der Königin Schub-ad. Ueber das Heer vertragen uns die Mosaikbilder der „*Standarte*“, wie die Wagenruppe — die den Hebräern der Richterzeit einen fast abergläubischen Schrecken einflössen sollte — schon von den Sumerern, also fast zweitausend Jahre früher, verwendet wurden; diese kannten auch schon die Schlachtordnung der Siege Alexanders des Grossen. Der gewaltige Tempelberg der *Zigurat* stand noch nach 2000 Jahren unverändert da, jener rätselhafte „*Himmelshügel*“, den sich das ursprüngliche Gebirgsvolk der Sumerer geschaffen hatte, um auch in dem flachen Schwemmland noch der alten lieben Gewohnheit, die Götter auf den Berggipfeln zu verehren, treuzubleiben.

Ganz märchenhaft muten uns die *Bestattungsbräuche* dieses Urvolkes an. Unzweifelhaft folgten, wenn ein Mitglied des Königshauses starb, ihm alle Hofleute, Männer wie Frauen, mit ins Grab. In der Grabkammer eines Königs lagen neben ihm drei, in den Vorräumen, d. h. in den Oberkammern, 62 Menschen, während sich die Königin mit 52 „*Begleitern*“ begnügte; in einem Grab fand man sechs Diener und 68 Frauen. Merkwürdig nun, dass sowohl die Anordnung der Körper wie der Befund an Kleidung und Schmuck nicht die geringsten Anzeichen von Gewalt oder Schrecken bieten. Der überaus zarte Kopfschmuck der Frauen, der an sich auf das leichteste in Verwirrung geraten konnte, lag in bester Ordnung um den Staub der verfallenen Schädel. Undenkbar also, dass die Trägerinnen durch Schlag auf den Kopf getötet worden oder erstochen ins Grab hinabgesunken oder getragen sind. Es ist höchstwahrscheinlich, dass die Opfer zu dem Grabe gingen, und zwar jeder an seinen Platz, dass sie ein Gift nahmen und sich dann der Reihe nach hinlegten. Nachdem dann das Opium oder Haschisch seine Wirkung getan — ob Schlaf oder Tod ist nicht zu sehen — wurde von den Totenbestattern letzte Hand an die Kleidung gelegt, vielfach über sie eine Harfe ausgebreitet, und der „*Todesschacht*“ geschlossen. Es muss eine recht heiter gekleidete Menge gewesen sein, die sich in dem offenen, mit Matten ausgeschlagenen Schacht zu den königlichen Bestattungsfeiern zusammenfand, eine Glut von Farben mit den karminroten Röcken, dem Silber und Gold. Offenbar waren diese Leute keine unglücklichen Sklaven, die wie Ochsen hingeschlachtet wurden; es sind in Ehren gehaltene Menschen, die ihre Amtstracht trugen und freiwillig zu einem Brauch kamen, der nach ihrem Glauben nur einen Uebergang in eine bessere Welt bedeute, vom Dienst eines Gottes — als das galt der König — auf Erden zum Dienst desselben Gottes in einer andern Welt. Diese *Menschenopfer* finden sich nämlich nur in den eigentlichen Königsgräbern, in keinem anderen, und

mag der Bestattete, nach den Beigaben an Schmuck und Edelsteinen zu rechnen, noch so reich gewesen sein.

Die erste Periode dieser Kultur von Ur wurde zerstört durch eine Flut ungeheuren Ausmasses. Mit einer *Lehmschicht* von 2,5 Meter Dicke hat sie ein schon blühendes Ur bedeckt. Hier haben wir den ersten *geschichtlichen* Beweis *ausserhalb der Heiligen Schrift* von der Tatsächlichkeit der Sintflut, wenn sie nach den Grabungen auch nicht die ganze Erde, sondern eben nur dieses Zweistromland unter ihren Wassermassen begraben hat; das war aber die ganze damals bekannte „*Welt*“.

Die Sintflut wird nach den sorgfältigen Berechnungen Woolleys in die Zeit um 3200—3500 vor Chr. anzusetzen sein. Die Funde unter der 2,5 Meter dicken Lehmschicht lassen auf eine mehrere Jahrhunderte vorausausgegangene ebenfalls hochentwickelte Kultur schliessen, sodass wir hier vor stummen und doch beredten Zeugen aus einer Zeit stehen, die uns bis 4000 Jahre vor Chr. Kunde geben, dass schon damals ein Menschengeschlecht mit hoher Intelligenz gelebt hat. Die Forschungen werden fortgesetzt. Wir sind gespannt auf die weitem neuen Ergebnisse.
J. T.

Vom Luzerner Volksschulwesen

(Aus einem Inspektoratsbericht)

(Schluss.)

6. *Die Lehrerschaft.* Wir fühlen es als eine angenehme Pflicht, vorab festzustellen, dass die grosse Mehrzahl der Lehrpersonen ihren Pflichten mit voller Hingabe an ihren verantwortungsvollen Beruf nachkommt. Diese Anerkennung stützt sich nicht nur auf die Beobachtungen des Berichterstatters, sondern auch auf die Berichte der Inspektoren. Manche junge Lehrkraft versteht es, ihre Berufstätigkeit von Anfang an mit praktischem Geschick aufzunehmen. Bei schon länger im Amte stehenden Lehrern haben wir oft Gelegenheit, eine wohlthuende Ruhe und Sicherheit im Auftreten und im Verkehr mit den Schülern wahrzunehmen. Da ist gewöhnlich auch der gute Lehrerfolg gesichert.

Dass es auch Fälle gibt, wo das eben ausgesprochene Lob nicht angebracht wäre, darf bei der Zahl von über 600 Lehrpersonen nicht überraschen. Wir kennen Lehrer, darunter auch jüngere, die wegen Schwerhörigkeit oder mangelnder Sehschärfe trotz anerkannter Eifers nicht mehr in stande sind, einen vollwertigen Unterricht zu erteilen. In solchen Schulen leidet vor allem die Disziplin, womit aber der ganze Unterricht gefährdet ist. Abhilfe ist nur durch Pensionierung möglich.

Manchmal sind Nebenbeschäftigungen des Lehrers die Ursache der ungenügenden Leistungen in der Schule. Auch die an sich erlaubten Nebenarbeiten können von der Schule zu stark ablenken. Allgemein gehen unsere Wahrnehmungen dahin, dass das Amt eines Gemeindeschreibers in einer grösseren Gemeinde, ferner die Leitung von mehreren musikalischen Vereinen einen Lehrer dermassen in Anspruch nehmen, dass die nachteiligen Wirkungen für die Schule auf die Dauer nicht ausbleiben. In vereinzelten Fällen führte der übermässige Alkoholgenuß zur Vernachlässigung der Berufspflichten. Es kam bis zur Entlassung aus dem Schuldienste. Bedauerliche Vorkommnisse geben uns Veranlassung, die Lehrerschaft vor zu weitgehender Vertraulichkeit mit den Kindern zu warnen. An sich harmlose Tändeleien können zu Schlimmerem ausarten oder geben mindestens Anlass zu bösen Verdächtigungen.

Da es wiederholt vorgekommen ist, dass Lehrer den Unterricht aussetzten, ohne dass die Schulpflege davon Kenntnis hatte, so muss hier an den § 139 der Voll-